

*Mitarbeiter dieses Heftes:*  
 Dr. Elisabeth Bleske, Gabriclenstraße 1,  
 8000 München 19  
 Prof. Dr. Heinrich Ebel, Laukamp 31,  
 4400 Münster  
 Prof. Dr. Volker Eid, Wetzelsstraße 13 a,  
 8600 Bamberg  
 Marianne Dirks und Prof. Dr. Walter  
 Dirks, Hasenbuckweg 7, 7801 Wittnau  
 Reinert Hanswille, Stormstraße 26,  
 4048 Grevenbroich  
 Wolfgang Kelm, Laurentiushof,  
 3549 Wethen  
 Prof. Dr. Wolfgang Langer, Buchenweg 6,  
 A-2380 Perchtoldsdorf  
 Dr. Bernhard Liss, Kapuzinerstraße 84,  
 A-4020 Linz  
 Prof. Dr. Waldemar Molinski, Ohligser  
 Straße 35, 5600 Wuppertal 11  
 Peter Neysters, Im Tal 111 b,  
 4320 Hattingen 16  
 Hedy Niehl, Windstraße 2, 5500 Trier  
 Pater Klemens Nodewald, Redempto-  
 ristenkloster, Klosterstraße 30,  
 4630 Bochum  
 Hans Georg Ruhe, Claustorwall 9 b,  
 3380 Goslar  
 Michael Schuermann, Eckenheimer  
 Landstraße 184, 6000 Frankfurt/Main 1  
 Dr. Jan Heiner Schneider, Martini-  
 kirchgang 1, 4240 Emmerich  
 Dr. Hermann-Josef Silberberg,  
 Sonnenleite 20, 4630 Bochum  
 Johannes Thiele, Vössingweg 13,  
 4790 Paderborn  
 Josef Venetz, Mittelstraße 6 A,  
 CH-3012 Bern  
 Günther Wolf, Primaner-Forum,  
 Postfach 449, 7800 Freiburg

*Bild- und Textnachweis:*  
 Seite 804: Oskar Schlemmer, Vier Figu-  
 ren und Kubus, Öl und Tempera auf  
 Leinwand, 243,3 x 160 cm, Staatsgalerie  
 Stuttgart, Inv.Nr. 2422  
 Seite 813: aus: Dorothee Sölle, fliegen  
 lernen, gedichte, Wolfgang Fietkau Ver-  
 lag, Berlin 1982, S. 53  
 Seite 812: Oskar Schlemmer, Bauhaus-  
 treppe, Öl auf grober Leinwand,  
 161 x 113 cm, The Muscum of Modern  
 Art New York, Inv.Nr. 597.42  
 Seite 818: Alexander Basta, Gummers-  
 bach  
 Seite 822: Caspar David Friedrich, Im  
 Eismeer (Die gescheiterte »Hoffnung«),  
 Öl auf Leinwand, 96,7 x 126,9 cm,  
 Hamburger Kunsthalle  
 Seite 829: Bavaria, Gauting  
 Seite 833: Hilde Körnig, Dortmund-  
 Lücklemburg  
 Seite 836: Giovanni di Paolo, Das Para-  
 dies, Pinacoteca Nazionale, Siena  
 Seite 841: Oberrheinischer Meister,  
 Paradiesgärtlein, Im Städtelschen  
 Kunstinstitut Frankfurt

Zeitschrift für Religionsunterricht, Gemeindegemeinschaft,  
 Kirchliche Jugendarbeit

107. Jahrgang

Herausgegeben vom Deutschen Katecheten-Verein e.V. und  
 der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz

*Dieses Heft entstand unter Beratung von Reinert Hanswille.*

*Redaktion:\**  
 Winfried Nonhoff, Flüggenstraße 2, 8000 München 19, Ruf 0 89 / 17 50 77.

*Verantwortlicher Schriftleiter:*  
 Prof. Dr. Günter Lange, Wiesbadener Str. 109, 4100 Duisburg 12,  
 Ruf 02 03/42 14 17.

*Verlag:*  
 Kösel-Verlag GmbH & Co., Flüggenstraße 2, 8000 München 19.  
 Auslieferung: Kösel-Verlag GmbH & Co., Flugplatzstraße 1, 8031 Gilching.

*Deutscher Katecheten-Verein e.V.*  
 1. Vorsitzender Professor Dr. Adolf Exeler, Waldeyer Straße 41,  
 4400 Münster, Ruf 02 51 / 8 14 79;  
 Generalsekretär Dr. Valentin Hertle, Preysingstraße 83 c,  
 8000 München 80, Ruf 0 89 / 4 15 62 42.  
 Für alle Angelegenheiten des Katecheten-Vereins, Auskunft, Bibliothek.

*Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz*  
 Bundespräsident Peter Bleeser und Karl Wuchterl, Carl-Mosterts-Platz 1,  
 4000 Düsseldorf 30, Ruf 02 11 / 48 50 91-95.

*Bezug:*  
 Durch Buchhandel oder durch den Kösel-Verlag GmbH & Co.,  
 Flugplatzstraße 1, 8031 Gilching, Ruf 0 81 05 / 90 14.  
 Bezugspreis: Einzelhefte DM 7,50, Jahresabonnement (12 Hefte)  
 DM 68,40, für Studierende DM 57,60, jeweils zuzüglich Versandkosten.  
 Kündigung nur 4 Wochen vor Ablauf des Kalenderjahres möglich.

*Besprechungsstücke:*  
 Unverlangt eingesandte Besprechungsstücke werden nicht zurückgesandt.  
 Ihre Besprechung bleibt vorbehalten.

*Anzeigenverwaltung:*  
 Für Anzeigen und Beilagen verantwortlich: Marianne Schmid,  
 Kösel-Verlag GmbH & Co., Flüggenstraße 2, 8000 München 19,  
 Ruf 0 89 / 17 50 77.  
 Anzeigenpreisliste auf Wunsch.

*Gesamtherstellung:*  
 Kösel, Wartenseestraße 11, 8960 Kempten/Allgäu.

*Beilagenhinweis:*  
 Herder Verlag, Freiburg.  
 Kösel-Verlag, München.  
 KOMM-MIT Verlag, Münster

Seite 844: aus: Das Goldene Evangelienbuch von Echternach,  
 Prestel Verlag, München 1956, S. 52  
 Seite 847: Edvard Munch, Die tote Mutter, 100 x 90 cm, Kunsthalle  
 Bremen  
 Seite 849: Ambrogio Lorenzetti, Tanzende, Palazzo  
 Pubblico, Siena  
 Seite 854: HAP Grieshaber  
 Seite 859: Ivan Steiger, München  
 Seite 861: Brigitte Schneider, Eingemachtes (1981), vgl. Zielfelder  
 ru 9/10. Medienpaket: D 7, Kösel-Verlag, München 1981  
 Seite 874: Roland-Peter Litzenburger, Markdorf-Leimbach  
 Seite 875: aus: Rainer Maria Rilke, Sämtliche Werke, Insel-Verlag,  
 Frankfurt 1966

\* Manuskriptzustellungen, Bücherezusendungen, sonstige Anfragen  
 erbitten wir an diese Anschrift.

## Reflexionen

Wie sehen Jugendliche selbst ihr künftiges Leben? *Hans Georg Ruhe* gibt ausführlich  
 Stimmen der Betroffenen wieder. Es handelt sich dabei um junge Berufstätige. Der  
 große Wunsch nach Beheimatung wird deutlich, für viele ist er am ehesten in der  
 Familie erfüllt.

*Reinert Hanswille* lädt zu einer bewußt optimistischen Sicht jugendlichen Verhaltens  
 heute ein. Er entdeckt in den Umgangsformen junger Menschen viel unverstellte  
 Herzlichkeit und Wärme. Er plädiert für Zutrauen in die Jugend, das setzt erst einmal  
 Solidarität voraus, die aber nicht gleichbedeutend mit kritiklosem Mitlaufen der  
 Erwachsenen ist.

*Waldemar Molinski* setzt wesentlich grundlegender an. Er fragt nach gesellschaftlichen  
 Veränderungen, die bei uns die »Gesetze des Hauses« verändert haben. Schon die  
 Kleinfamilien sind jüngeren Datums. Auf diesem Hintergrund untersucht er neuere  
 Formen des Zusammenlebens und umschreibt Entscheidungskriterien für die Lebens-  
 gestaltung von Christen. Dabei erinnert er nachdrücklich an Dimensionen ganzheitli-  
 cher und eigenverantwortlich gestalteter Partnerschaft.

## »Ich möchte gern zu Hause sein können«

Anfragen Jugendlicher zum Leben und Zusammenleben

*Hans Georg Ruhe*

Im folgenden Beitrag sollen überwiegend Jugend-  
 liche zu Wort kommen. Sie selbst sagen (bzw.  
 schreiben), wie sie zusammenleben wollen, wel-  
 che Qualität sie wünschen, was für sie Wachstum  
 bedeutet.

Die Aussagen wurden überwiegend gesammelt in  
 Seminaren für junge Berufstätige bzw. aus Brie-  
 fen entnommen, die eigens für diesen Artikel an  
 den Autor geschrieben wurden. Ohne den An-  
 spruch der Repräsentativität zu erheben, sind  
 Selbstäußerungen in der Regel exakter, faßbarer  
 und für die Arbeit wertvoller als noch so gestelzt  
 Formulierte aus Wissenschafts- oder Berufsju-  
 gendlichenmund. Eingeleitet wird der Beitrag  
 durch kurze Szenenschilderungen aus dem Alltag,  
 dem schließen sich Wünsche und Interpretationen  
 an. Offene Fragen zum Thema sollen Anregungen  
 zur Weiterarbeit und zum Weiterdenken geben.  
 Wohnen und Zusammenleben – das ist hier immer  
 zuerst der Mensch in den unterschiedlichen Kon-

stellationen. Darum geht es in dem vorliegenden  
 Beitrag.

Viele Dinge aber nehmen Einfluß auf Zusammen-  
 leben und müssen mitbedacht werden: die Zerstö-  
 rung der Städte, die Uniformierung der Dörfer,  
 die Katastrophen des Wohnungsbaus, die Verhin-  
 derung sozialer Beziehungen durch Profitplä-  
 nung, die Betonierung der Landschaft, die Zer-  
 schneidungen durch Verkehrswege, usw. usw.

Lebensqualität und Verödung des Lebens – dies  
 hat immer auch materielle Ursachen und Folgen.

### Szenen aus dem Alltagsleben

*»Ich gehe zu meiner Freundin. Wir klönen, sind  
 lustig, trinken vielleicht auch etwas, es wird spät.  
 Obwohl es nur 5 Minuten zu Fuß zu mir sind,  
 bleibe ich über Nacht da. Vielleicht nur eine*

...palie, aber ich bin froh darüber, daß ich in dem Moment frei entscheiden kann, daß ich leibe. Ich lebe alleine und bin nicht von Weisungen und Normen meiner Eltern abhängig.«

Ich bin froh darüber, daß ich nicht mit meinem und zusammenwohne. So können wir jederzeit scheiden, wann und ob wir uns sehen möchten. Ich glaube, daß wir dadurch eine gewisse persönliche Freiheit haben, und diese halte ich für uns sehr wichtig.«

Es nervt mich, daß meine Großeltern noch bei uns Haushalt leben. Dadurch ist unsere Familie irgendwie zersplittert, weil meine Oma immer mit in der Stube sitzt, und ich mit meinen Eltern nie einsam sein konnte. Immer wenn ich wirklich was mit meinen Eltern besprechen will, ist sie da und mischt sich ein. Eigentlich lebt in meiner Familie jeder sein eigenes Leben, ich meine damit, daß sich jeder in sein Zimmer zurückzieht, und wir nie alle zusammensitzen und spielen oder so.«

Wir machen eine Fete. Erst abends, wenn so langsam die Leute kommen, sehen wir uns das erste Mal an diesem Tag. Ich lebe mit meiner Freundin und Mika zusammen. Ich hatte woanders geschlafen. In der Wohnung schon viele Leute da sind, verziehen wir uns eine stille Ecke und erzählen uns erstmal

**Wie sie leben**

	(in %)		
	15-17	18-20	21-24 Jahre
eigenes Zimmer (Zu Hause)	82	68	42
kein eigenes Zimmer (Zu Hause)	14	7	3
privatisiertes Zimmer (alleine)	1	5	7
Wohnung (alleine)	1	8	15
Wohnung mit anderen (Wohngemeinschaft)	2	4	8
Wohnung mit festem Partner/Familie	1	6	22
eigenes Haus mit anderen (Wohn-/Hausgemeinschaft)	-	0	1
eigenes Haus mit festem Partner (Familie)	-	0	1
Wohnheim	0	1	0
keine feste ständige Wohnung (mal da, mal dort)	0	1	1

Quelle: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.), Jugend 81. Lebensentwürfe, Alltagskultur und Zukunftsbilder. Band 3, Hamburg 1981, S. 12.

Bei dieser Statistik wird die Frage der Veränderungen, die Formen des (Zusammen)lebens immer wichtiger, je älter die Jugendlichen werden. Die 18-20jährigen leben noch zu Dreiviertel im Elternhaus. Statistik kann allerdings nicht den

gegenseitig, was wir gemacht haben, was uns passiert ist, was wir für neue Erfahrungen gemacht haben, und dann schmusen wir ganz toll rum, weil wir uns so gerne haben.«

»Ich komme abends nach Hause, begrüße meinen Vater, der im Wohnzimmer Nachrichten sieht, mache mir etwas zu Essen, setze mich mit ins Wohnzimmer. Bis ich zu Ende gegessen habe, werden nur wenige Worte gewechselt. Mir wird das Ganze zu öde, ich geh dann zu meiner Mutter, die in der Küche bügelt oder näht. Mit ihr kann ich dann ausgiebig über mich jeweils interessierende Themen reden.«

»Unser Familienessen sieht immer so aus: ich bin sehr schweigend. Mein Bruder sitzt neben mir, er spricht unzusammenhängend und jemanden nachblödelnd und wird manchmal von meiner Mutter zurechtgewiesen. Vor dem Tisch sitzt mein Vater und liest Bild-Zeitung. Er spricht kaum, weder von seiner Arbeit, noch von seinem Tennis-Hobby. Meine Mutter erzählt uns von ihren Sorgen, mit den Großeltern, mit ihrem Chef usw. Manchmal wird von neuen Dingen und vom Schulleben geredet. Meine Schwester liest auch und schimpft (über die Schule oder über meine Mutter). Wenn wir aufstehen, gehe ich in die Küche und mache mit meiner Mutter den Abwasch.«

Blick dafür verstellen, daß Anfragen und Wünsche an die Form, wie und wo Jugendliche leben möchten, erstmal mehr oder weniger unabhängig vom Alter sind.

**Da möchte ich leben und wohnen und wachsen**

»Trotz dieser Schwierigkeiten, die ich im Zusammenleben mit meinen Geschwistern und meinen Eltern habe, möchte ich meine Lebenssituation nicht ändern, da ich die Vorteile und die bestehenden Lebensbedingungen recht gut finde. Eine andere Lebensform habe ich noch nicht ausprobiert, kann mir aber nicht vorstellen, daß es eine mit mehr Vorteilen gibt.«

»Zur Zeit lebe ich mit meinen Eltern. Ich komme lediglich mit meiner Mutter gut aus, alles andere nervt mich ziemlich. Wie ich eigentlich leben möchte, kann ich nicht genau sagen. Auf jeden Fall möchte ich glücklich und zufrieden sein.«

»Seit knapp zwei Jahren wohne ich hier. 10 km von X entfernt, bei einer netten Familie zur Untermiete. Ich bin 21, weiblich und wohne dort ganz allein. Ganz allein, für viele Leute, die das hören, daß ich von zu Hause ausgezogen bin, anscheinend schwer zu begreifen. Die meisten meinen, ich wohne mit meinem Freund zusammen.«

Ich frage mich manchmal, ob ich der Typ bin, der es auch in einer Wohngemeinschaft aushalten könnte. Ich kenne einige WGs: manche sind nicht besonders, in anderen klappt alles ganz toll. Manchmal hätte ich schon Lust, doch ich glaube nicht, daß ich es allzulange aushalten könnte. Wozu ich eher Lust hätte und was auch immer wieder zur Sprache kommt, mit meiner Freundin und deren kleinem Sohn zusammenzuziehen. Eine Mini-WG also. Aber wie gesagt, ich fühle mich in meiner jetzigen »Form des Zusammenlebens« ziemlich wohl.«

»Am liebsten möchte ich mit vielen Freunden, zu denen ich gute und intensive Beziehungen habe, in einem großen Haus, das ländlich gelegen ist, wohnen. In dem Haus müßte unsere Werkstatt sein, wo ein paar Leute drin arbeiten würden. Andere könnten sich um den Garten kümmern, in dem die wichtigste Nahrung angepflanzt wird (Gemüse Obst, usw.). Jeder müßte dann sein eigenes Zimmer haben, wo er sich zurückziehen kann, wenn er Ruhe braucht, und abends würden wir dann gute Aktionen machen, wie z. B. zusammen Musik machen, irgendwelche Spiele machen oder zusammen diskutieren.«

»Jetzt möchte ich gerne noch zu Hause, bei meinen Eltern leben, weil ich mich einfach noch nicht sicher genug für ein eigenes Leben fühle.«

»In fünf Jahren hätte ich vielleicht den Mut, mit

einem Mann zusammenzuleben. Es wäre schrecklich für mich, in irgendeiner Weise allein zu sein. Ich bin nicht gerne einsam, aber ich muß ein Zimmer haben, was ich auch mal abschließen kann, wenn es nötig ist.«

»Ich lebe mit meinen Eltern und zusammen mit meiner Schwester. Im großen und ganzen gefällt mir die Situation z. Zt. sehr gut. Nerven tut mich eigentlich nur das ewige Beobachtetwerden. Besonders gut ist natürlich, daß das Zuhause Wohnen mit geringen Kosten verbunden ist. Z. Zt. möchte ich auch am liebsten so weiterleben, da ich mir eine eigene Wohnung, Zimmer oder mit jemanden anders zusammenzuwohnen, finanziell nicht leisten kann und auch nicht leisten möchte.«

»In etwa 5 Jahren möchte ich entweder alleine in einer kleinen Wohnung in der Stadt wohnen oder in einer Wohngemeinschaft. Allerdings sollten die Mitbewohner die WG dann nicht nur als wirtschaftlichen Vorteil sehen, sondern auch andere Gründe haben. Welche dieser beiden Möglichkeiten ich dann bevorzuge, hängt von meiner seelischen Situation, meiner Arbeit, die ich z. Zt. leiste, ab.«

»Ich bin unzufrieden mit mir, da ich meine Erwartungen, mit den Menschen in meiner Familie zu leben, nicht erfülle, sondern mich entziehe und flüchte. Ich möchte gern zu Hause sein können, es fehlt mir, und ich suche mir Auswege, um mich zu stabilisieren. Ich fühle mich manchmal ein bißchen zu Hause, wenn ich zu Besuch bin oder in einer Jugendgruppe, auf Seminaren oder bei meinen Ersatzvätern. Ich glaube, ich habe gar ganz gute Möglichkeiten, um mich in einer Wirklichkeit, die ich nicht will, zurechtzufinden. Gut ist sicherlich mein Erleben, eingeladen zu sein, fremde Menschen kennenzulernen und meine Fähigkeit, mich einzulassen. Mich beschwert aber, daß ich mich zerteile... Sinngebung durch Mitmenschen macht mich abhängig und unfrei. So langsam, wie ich lerne, mir Sinn zu geben, so langsam lerne ich auch nur, ein Du zu sein und in näheren Beziehungen zu anderen Menschen zu gehen. Ich möchte gern mit Menschen zusammenleben, die in einem Haus der offenen Tür leben, wo jeder kommen kann, wie er möchte, wo jeder empfangen wird und wo jeder eine Zeitlang gemeinsam mit anderen leben kann. Später einmal, wenn ich von hier weggezogen bin, möchte ich gern in einer Wohngemeinschaft wohnen, die mehr ist als Zweckgemeinschaft. Mit dieser Lebensform sind für mich Ängste und Hoffnungen verknüpft, grundsätzlich wichtig scheinen mir Vertrauen und Achtung zu sein, die das Zusammenleben ermöglichen.«

Teilnehmer eines Bildungsurlaubsseminars für junge Berufstätige wurden aufgefordert, auf Bildern einmal festzuhalten, wie sie gerne wohnen und leben möchten. Sie wurden aufgefordert, diese in kleinen Gruppen zu machen und gemeinsam an einem Bild zu malen. Als die Bilder vorgestellt wurden, stellte sich folgendes heraus: Jeder hatte sich ein Bild gemalt, keiner war in der Lage, gemeinsam mit anderen Teilnehmern an diesem Bild zu malen und gemeinsam zu phantasieren. Sie malten sehr schöne Bauernhäuser, in schöner, idyllischer Umgebung, sie malten Leuchttürme, in denen sie leben wollten, sie malten große Städte, umgeben von riesigen Wäldern. Auf den Bildern waren keine Menschen zu sehen, im Gespräch wurde – teilweise von den Teilnehmern gestritten – so interpretiert: das Verständnis von Wohnen und Leben ist ein materialistisches. Man sieht lediglich, in welchen Häusern man leben möchte und will dadurch die Qualität des Wohnens ausdrücken. Die Qualität des Wohnens ist das einsame Bauernhaus, in konfliktfreier Umgebung, keine Berührungspunkte zum Nachbarn oder anderen Menschen. Die Bilder stellten die Verdrängung tagtäglich vorherrschender Probleme dar. Die Jugendlichen sahen offensichtlich keine anderen Möglichkeiten, Auswege aus einer unbefriedigt erlebten Berufs- und Wohnsituation zu phantasieren.

Die Vorstellung von Wohnen und Zusammenle-

ben bei Jugendlichen scheinen mir sehr widersprüchlich zu sein:

1. Sie sind oft materialistisch bestimmt von Reichtum und Unabhängigkeit.
2. Sie spiegeln oft Idylle, zeigen Rückzug an, sind eingebunden in gesellschaftliche Phantasien wie das heile Leben auf dem Lande, Phantasien, die mittlerweile gebrochen sind und nur in den Köpfen derer noch vorhanden sein können, die diese Situation so vermutlich nie erleben können, weil ihnen die nötigen finanziellen Mittel fehlen.
3. Auch wer sich so äußert und ein sehr konkretes materialistisches Bild von Wohnen und Leben hat, verbindet mit Leben und Zusammenleben, wenn entsprechend darüber reflektiert wird, sehr viele zwischenmenschliche Qualitäten. Geborgenheit, Zuwendung, Zärtlichkeit, Gemeinsamkeit sind Schlüsselwörter und das erstaunlichste dabei ist, daß sich diese Schlüsselwörter nicht nur übertragen auf das weitläufige Klischee einer Wohngemeinschaft, die mehr als »Zweckgemeinschaft« ist. Viele Jugendliche übertragen dies auch auf ihre Herkunftsfamilie, sehen Stücke ihrer Wünsche und Träume dort verwirklicht, leben Geborgenheit, erfahren Gemeinsamkeit und entwickeln sehr langsam ihrem Kindheitsumfeld, lösen sich heraus. Flucht aus der Welt oder Wachstum in die Welt – diese Frage stellt sich zwangsläufig bei jedem Jugendlichen, der sich in seiner Herkunftsfamilie noch zu Hause fühlt.

## Das vergessene Zuhause – Familie

In der Untersuchung »Jugend 81« wird unter dem Punkt »Selbständig wohnen und mit festem Partner zusammenleben – Lebensträume der Post-Adoleszenz« folgendes über Jugendliche konstatiert bzw. vorhergesagt:

1. Jugendliche ziehen früher und häufiger von zu Hause aus.
2. Viele Jugendliche leben einen längeren Lebensabschnitt über selbständig ohne Anbindung an einen festen Familienverband.
3. Die Lebens- und Wohnformen, die während der Phase der Post-Adoleszenz gewählt werden, unterscheiden sich in mancher Hinsicht von gewohnten Wünschen heutiger Alleinstehender. Hier wird als Beispiel die Wohngemeinschaft aufgeführt.
4. Eine neuartige Institution vorehelichen Zusammenlebens bildet sich heraus, die als »Probezeit« bezeichnet wird.
5. Der Zeitpunkt, zu dem man juristisch verbindliche Ehe/Familie gründet, rückt in eine spätere Lebensphase zurück, ist oftmals nicht mehr geplant.

(Vgl. Jugendwerk der Deutschen Shell [Hrsg.], Jugend 81. Lebensentwürfe, Alltagskultur und Zukunftsbilder, Band 3, Hamburg 1981, S. 103 ff.)

So richtig vielleicht diese Beobachtungen sein mögen, so sehr müssen sie auch relativiert werden auf dem Hintergrund, daß immerhin noch 71% der 15- bis 24-jährigen in der Familie der Eltern leben. (Man darf davon ausgehen, daß die bis 20-jährigen im erheblich höheren Prozentsatz noch bei den Eltern leben). Weitere 11% leben in diesem Zeitraum schon in einer eigenen Familie/Ehepartner. In der historischen Rückschau stellt sich heraus, daß die Zahl derjenigen, die in diesem Alterszeitraum aus der Familie der Eltern gehen, zwischen 1953 bis 1981 um etwa 10% zurückgegangen ist, gleichzeitig aber ist auch die Gründung einer eigenen Familie, bzw. das Zusammenleben mit einem Ehepartner um 5% gestiegen.

Auch wenn in der Öffentlichkeit immer stärker von anderen Formen des Zusammenlebens die Rede ist, so bleibt doch festzuhalten, daß die Herkunftsfamilie immer noch der Ort des Zusammenlebens für den größten Teil aller Jugendlichen ist, und daß es weniger eine Frage der Form, sondern mehr eine Frage des Inhalts ist, wie Zusammenleben gestaltet wird.

Die eigene Familie bindet ökonomisch, und sie wird es um so mehr tun, je größer die Zukunftsschwierigkeiten (Arbeitslosigkeit) sein werden.

In vielen Familien sind die großen Konflikte der 60er Jahre nicht mehr existent, d. h. Fragen der sexuellen Praxis dürften längst nicht mehr einen solchen Stellenwert haben, denn sie werden je nach eigenem Gusto gelebt. Inhalte der Auseinandersetzung scheinen mir eher zu sein: die Frage nach dem persönlichen Lebensstil, die Frage nach der Vermittlung mitmenschlicher Qualität, die Frage, was man an akzeptiertem Lebensraum dem anderen einräumt.

### (Eine Randbemerkung)

Für mich ist immer wieder erstaunlich, wenn in Seminarsituationen die Frage nach dem Vorbild auftaucht, wie relativ häufig ungeschützt und ungehemmt gesagt wird, daß Eltern oder ein Elternteil Vorbildcharakter für die 17/18-jährigen haben. Elternteile werden oft auch als diejenigen genannt, zu denen man den besten Kontakt hat, die einem die geeignete Lebenshilfe geben können.

Mir drängt sich der Eindruck auf, als wenn über solche Fakten in vielen auch wissenschaftlichen Fragestellungen oder pseudowissenschaftlichen Untersuchungen hinweggegangen wird, und ich denke, daß die Frage der Herkunftsfamilie bei Formen des Zusammenlebens wieder stärker in den Blick genommen werden müßte, weil hier der Ort ist, wo Qualität des Lebens gegenseitig vermittelt wird. Hier findet der scheinbare Gegensatz von Herausgehen und Zurückkommen noch am stärksten statt.

Allerdings: Familientümelei darf dabei nicht aufkommen, wird dabei nicht aufkommen. Wer dies meint, der vergißt, daß sich die Gesellschaft in den letzten Jahren grundlegend gewandelt hat und noch grundlegender wandeln wird.

### Fragen zum Thema

Formen des Zusammenlebens: dieses Thema ist auch eingegrenzt durch die häufig sehr einseitigen Erfahrungen der eigenen Herkunftsfamilie, durch das Erleben eingefahrener Kommunikationssituationen und eingefahrener ökonomischer Strukturen.

Jugendarbeit wird nach Wegen suchen müssen, wie hier Kontrasterfahrungen gemacht werden können. Im folgenden sollen hier skizzenhaft Ansatzpunkte genannt werden:



gibt es Familienverbände, die gemeinsam mit men und Zusammenleben experimentieren, einander in Toleranz Freiräume sichern, ohne erbindlich zu sein?

gibt es Wohngemeinschaften, die mehr sind Zweckgemeinschaften, die eine Basis haben, die sie sich berufen, die aus ihrer Wohngemeinschaft heraus eine andere Qualität des Lebens schöpfen?

gibt es andere Gemeinschaften, die eher orisch, aber heute noch existenz sind, z. B. ster. Ist die Qualität des Zusammenlebens und Wohnens heute eine andere, eine bessere? che Elemente können hier entnommen, get werden?

che Formen des Zusammenlebens sind weiter tent, unter denen Menschen mehr leiden als sie sie genießen können, z. B. Kinderheime, endheime, Altersheime?

che Ghettsituationen, welches Abgeschosein, manifestieren sich hier? rum leben Menschen mit Kindern, warum n sie ohne Kinder?

rum leben Menschen zölibatär, warum lchnen Menschen ab, zölibatär zu leben?

e Unzahl von Fragen kann sich auftun, wenn n diesem Thema nachgeht und eine Unzahl von tworten kann man bekommen, die im Kontrast en zu der eigenen Lebensform. Es lohnt sich, sen Fragen mit Jugendlichen nachzugehen, zu hen und Antworten zu erhalten.

#### Schlußwort 1

*h bin auf jeden Fall der Ansicht, daß das ammentleben wichtig ist, weil doch die zwiennmenschlichen Beziehungen, das Miteinander*

*den größten Teil meines Lebens einnehmen, ausmachen. Ich kann zwar für mich allein leben und allein etwas erleben, aber meistens ist es doch so, daß sich mein Leben in Verbindung mit anderen Menschen abspielt.*

#### Schlußwort 2

*»Ich glaube eigentlich nicht daran, daß man glücklich leben kann. Glück ist für mich etwas, was nicht von langer Dauer ist. Glück sind für mich einige Höhepunkte im Leben, wo wirklich etwas ganz besonderes geschieht. Ich spreche lieber von »Zufrieden sein«. Für mich gehören solche Dinge dazu wie: ich möchte gerne gesund bleiben, ich bin so froh, daß ich körperlich und geistig gesund bin, daß ich laufen kann, Schwimmen und daß ich (einigermaßen) klar denken kann. Ich möchte ein abwechslungsreiches, ausgefülltes Leben haben, das bedeutet für mich, daß immer etwas los ist. Ich bin bereit zu Veränderungen, neue Dinge ausprobieren, sich engagieren, selbst etwas tun. Dazu gehört auch, daß ich das Gefühl habe, gebraucht zu werden, daß es einen Sinn hat, was ich tue, daß ich für andere etwas tun kann. Zufrieden leben bedeutet für mich, in Frieden und Freiheit dort zu leben, wo ich und mit wem ich mag. Ich möchte immer sagen können, was ich denke, und das tun, was ich für richtig halte... Ich bin der Ansicht, erst wenn ich mit mir selbst zufrieden bin, mich selbst annehme, akzeptiere, dann kann ich wirklich zufrieden sein. Da ich dieses Sich-selbst-Annehmen für fast unmöglich halte (ich glaube, man selbst hat es am schwersten, sich zu akzeptieren, weil man immer ein gewisses Ideal anstrebt), bin ich auch der Meinung, daß es ganz schwer ist, wirklich zufrieden zu leben.«*

## Das KLEINE STUNDENBUCH wird fortgesetzt

Der im Jahr 1981 erschienene Band »Im Jahreskreis« des KLEINEN STUNDENBUCHES hat ein so großes Interesse gefunden, daß soeben der neue Band

**Advent und Weihnachtszeit** erscheinen konnte. Im Januar 1983 wird der Band **Fastenzeit und Osterzeit** zur Fortsetzung folgen.

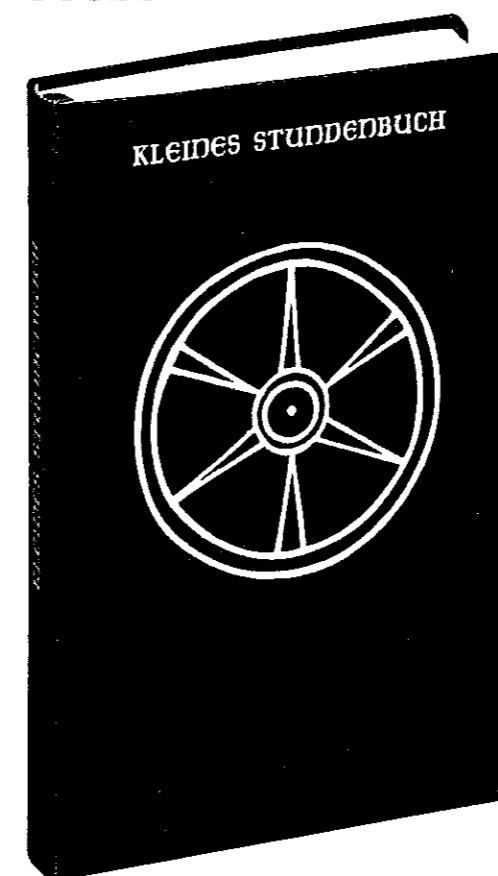
Gerade diese von den beiden Hochfesten geprägten Zeiten des Kirchenjahres sind außerordentlich reich an liturgischen Gebeten, die durch die beiden neuen Bände in einer anerkannt handlichen und preiswerten Ausgabe zugänglich werden. Auch sie enthalten alle Gebete des Morgenlobes (Laudes) und des Abendlobes (Vesper), die im kirchlichen Stundengebet während der Festzeiten gebetet werden. Hinzugefügt ist für jeden Tag die Komplet. Eine kleine Hore (Gebet um die Mittagszeit), eine Lesehore und weitere ausgewählte Texte ergänzen diese liturgischen Gebetszeiten. Professor Balthasar Fischer hat wieder die Einführung geschrieben.

Zu einem späteren Zeitpunkt ist ein weiterer Band für die Gedenktage und Feste der Heiligen vorgesehen.

»Für Laien, die in enger Verbindung mit der großen Gemeinschaft der Kirche leben möchten, für Gebetskreise und Gruppen, Familien, Exerzitien- und Einkerntagsteilnehmer eine große Hilfe, handlich, in gut lesbarer Schrift.«

treffpunkt, Winterthur

## Soeben erschienen



## KLEINES STUNDENBUCH

### Advent und Weihnachtszeit

Morgen- und Abendgebet der Kirche aus der Feier des Stundengebets für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachgebietes. Herausgegeben von den Liturgischen Instituten Salzburg, Trier und Zürich.

544 Seiten, Dünndruckpapier, in den Einbänden: Paperback 22,80 DM; Kunstleder 28,80 DM und Leder 44,- DM.

Erscheint in den Verlagen  
BENZIGER, Einsiedeln und Köln  
HERDER, Freiburg und Basel  
FRIEDRICH PUSTET, Regensburg  
HERDER, Wien  
ST. PETER, Salzburg und  
VERITAS, Linz.